

Nackt ohne Blöße

von Erwin Dettling (Text) und Sven Creutzmann (Bilder)

Farbe auf nackter Haut kann kleidsam sein.

Der kubanische Künstler Manuel Mendive bemalt Menschen, schickt sie auf Straßen und Plätze, lässt sie in Stoppelfeldern spielen und tanzen. Bevor das Publikum die Kunst auf dem Fleisch deuten kann, zerfließen die Farben im schweißtreibenden Klima.

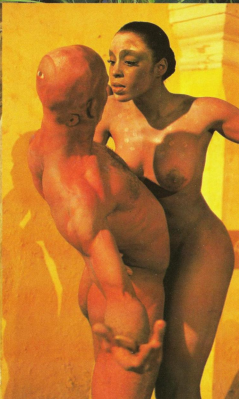
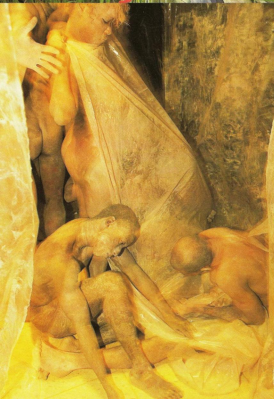
Manuel Mendive macht seinen Bildern Beine. Die Figuren seiner lebendigen Kompositionen jagen durch Stoppelfelder und suchen Schutz unter kühlen Bananenblättern vor der feuchtheißen Tropenhitze. Manchmal verfeilen sich die Protagonisten von Mendives Happenings ineinander und die grellen Farben auf der Haut der Frauen und Männer zerfließen im schweißtreibenden Liebeskampf. Für den Multimedia-Furioso Mendive aus Kuba scheint jede Leinwand zu klein, jedes darstellerische Material für sich allein zu streng, zu beengend, unvollkommen. Auf der erotischen Basis wirken die Mendive-Werke intensiver als alles, was er auf toter Materie schafft.

Mendives Werke sind flüchtig, wie Musik, ja Rumba oder der Wind, der durch die morbiden Straßen von Alt-Havana rauscht. Die Botschaft steckt im bewegten Menschen, in vitalen Kreaturen, fast unvorstell-



Ich komme aus mir selbst, ich bin immer tief in mir drin und lebe zusammen mit meinen Vorfahren und meinen Göttern: Manuel Mendive.





bar im europäischen Wechselspiel von Schnee, Schmelzwasser, Sommerfrische und Fünftagewoche.

Mendive malt magische Bilder auf die Schokoladenhaut seiner Models. Er schreibt auf diese geschmeidigen Oberflächen, was ihm im Kopf und Bauch kitzelt. Geschichten aus der Tiefe der Zeit, Legenden aus Afrika, der Sklaverei. «Die Epidermis ist weich und hart zugleich, dicht, üppig, geschmeidig und vibrierend. Auf der Haut meiner Brüder und Schwestern gelingen mir Dinge, die ich weder auf Stein, auf einer Leinwand, auf Holz, Stahl oder auf irgendeinem anderen Material erreichen kann.»

— Manuel Mendive lebt in Santa Maria del Rosario, eine halbe Autostunde von Havana, zwischen Mango-, Orangen- und Limonenbäumen, Avocados und Mimosas pudicas. In seinem uralten Haus hängt ein Geräuschteppich aus Vogelstimmen, Hundegebell, Hühnergeacker, Mozart und Merengue.

Der Hühner von Gestalt bewegt sich im weiten Leinwand durch die Räume seines Studios, das mehr einem Aquarium gleicht als einem Arbeitsplatz. In diesen Räumen schwebt vieles, was es zwischen Prähistorie und Sputnik je gegeben hat. Mendives Werke an den Wänden wirken wie Korallen.

Schüler helfen ihm, die aus ihm hervorbrechenden Ideen und Happenings stofflich umzusetzen und zu inszenieren.

Seine Mitarbeiter stecken mit Nadel und Zwirn Motive auf Leinwände, die der Maestro vorher mit Ölkreide auf die noch weißen Oberflächen gezogen hat. Während seine Leute handwerken, pinselt er Figuren und Farben auf Papiere. Entwürfe, die er vielleicht später auf die nackte Haut einer Mulattin überträgt.

Als geweihter Priester der afrokubanischen Santería fließt ihm die Symbolik aus Jahrhunderten in den Pinsel. Es ist als schwebte Mendive in seinem verwunschenen Haus durch Raum und Zeit.

«Ich komme aus mir selbst, ich bin

immer tief in mir drin und lebe zusammen mit meinen Vorfahren und meinen Göttern.»

Mendive lebt von seinem konventionellen Werk: Bilder, Wandteppiche, Objekte, Plastiken. Das vitalste Element seiner Kunst ist jedoch anderswo. «Ich brauche den lebendigen Körper, die atmende Haut, den straffen Muskel und die Bewegung, damit meine Botschaft rüberkommt.» Die Menschenbilder sind nie fertig. Mendive pinselt fliegende Fische, Muscheln, Symbole afrikanischer Religionen, gemalte Schreie aus der Sklavenzeit, Ornamente, Gesichter und Traumfetzen auf die vorgrunderierte Haut seiner lebendigen Oberflächen.

Kaum ist die Farbe auf der Haut trocken, springen die ÜberbringerInnen seiner gemalten Botschaften über sein Ateliers, hinaus auf Wiesen und Felder, trollen in der Vergangenheit und stoßen eine Sekunde später im Hier

und Jetzt Schreie des Schmerzes und der Lust aus, stoßen Gelächter in den Himmel bis der Körper nachgibt. Mendives

bemalte Körper balgen im Stroh, beißen und kratzen und spielen als leibhaftige Götter – Eleggua, Ochun, Yemaya oder Obbatala –, bis die Ermattung und der Schweiß den hautnahen Werken ein natürliches Ende setzen. Unter dem Wasserstrahl der Duschbrause versickern die magischen Wesen als Farbstrang in der Kanalisation. Zurück bleiben Männer und Frauen, die dem schwierigen kubanischen Alltag trotzen.

— Mendive gibt dem Begriff Multimedia in Kuba eine besondere Bedeutung, in einem Land, das sich seit Jahren durch eine hartnäckige Versorgungs- und Energiekrise quält. Er schafft mit seinen Performances mediale Vielfalt, die es auf dem Boden der sozialistischen Wirklichkeit eigentlich nicht gibt. Als angeödete Konsumenten nur einer Tageszeitung, die erst noch als kopflastige Bleiwüste daherkommt, sind die KubanerInnen für Mendives gehaltvolle Menschenbilder besonders offen.





Das subversive Potential seiner Nachrichten scheint auf den ersten Blick gering. Wer jedoch genau hinschaut, muss die Hintersinnigkeit der Körpermalerei entdecken. Was soll die weiße Gestalt am Rücken eines Mulatten, der mit weit ausgebreiteten Armen abheben will vom Stoppelfeld? Für alle Inselbewohner hat das Fernweh, die Neugierde auf das Festland, eine große Bedeutung. Das gilt für die KubanerInnen in einem noch viel höheren Maße.

Denn Kubaner können ihre Insel nicht nach freiem Willen verlassen, so will es der Comandante en jefe. Die Freiheit des Kommens und Gehens ist im kubanischen Sozialismus nicht vorgesehen. Das schmerzt. Welches Lied zwitschern die Vögel auf den schweren Brüsten der schwarzen

Madonna, die in der grünen Höhle kauert und auf weiß Gott was wartet? Wer in Kuba redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, erhält Probleme.

— Noch immer gilt die unausgesprochene Losung aus der revolutionären Gründerzeit: In der Revolution alles, außerhalb der Revolution nichts. Die Verwalter der Revolution stecken das Feld ab, in dem die Künstler die Revolution abbilden dürfen. Wer dagegen verstößt, dem werden die Flügel gestutzt. Mendive hat die politische Seite seines Werks elegant gelöst. Noch bevor ein Zensurvogt die Motive auf Mendives bemalten Menschen zerzausen kann, sind sie zerflossen, abgeschminkt. Die gewaschenen Paradiesvögel mischen sich wieder unters Volk. War da was gewesen?

Mendive versteht sich nicht als politischer Künstler. «Ich kenne die Wörter Gut und Böse; in meinem Vokabular gibt es die Poesie und die Magie. Das Wort Politik existiert nicht in meinem Wörterbuch.» Zu Hause in Kuba mag seine politische Abstinenzerklärung funktionieren. Seine Menschenbilder scheinen mehrheitsfähig, weit genug gefasst und erwecken so nicht den Angwohn der strengen Revolutionshüter.

Die bemalten Gestalten passen in die ruinösen Straßenzüge von Alt-Havana. Vor nicht zu langer Zeit bemalte er achtzig Frauen und Männer und inszenierte mit der Performance auf der Plaza vor der römisch-katholischen Kathedrale von

Klein angefangen

Manuel Mendive hat klein angefangen. Als 10-Jähriger holte er in Tokio für seine Malerei einen ersten Preis. Das Handwerk lernte er an der Escuela de Artes Plásticas San Alejandro in Havana. In all den Jahren, während denen Kuba wirtschaftlich und auch kulturpolitisch in den Ostblock eingeschweift war, stellte er vor allem in Moskau, Nigeria, Angola, Mozambique aus, im damaligen Jugoslawien, Ungarn, Ost-Deutschland, Nordkorea und in lateinamerikanischen und karibischen Städten. Zu Beginn der achtziger Jahre taute das Eis zwischen Kuba und vielen westlichen Ländern auf. Mendives Werke sind seither in London, Paris, Mailand, Bonn, Sevilla und vielen andern Städten zu sehen. Auch auf dem Internet:

www.ggnet.it/carin/mendive.htm





Havana ein schweißtreibendes Kapitel der kubanischen Kulturgeschichte. Tanzend verschlangen sich die nackten Leiber vor dem lokalen Publikum wie Lianen ineinander. Dann zerrannen die Farben auf der kaffeebraunen Haut wie ein Traum von Glückseligkeit.



Während die Revolution in Kuba schlingert und Castro im Norden und im Süden noch immer poltert, erinnern sich die Revolutionäre des afrikanischen, europäischen und arabischen Erbes. Hier treffen sich die Revolution und Mendive. Er stößt die Nachfahren der afrikanischen Sklaven und Zu-



ckerarbeiter als selbstbewusste Zeitgenossen auf die Bühne. Sie wirken mit ihrer gemalten Blöße frisch, vital und ergreifend.

Mendive hat versucht, seine bemalten Leiber auf das amerikanische Festland zu tragen, genauer gesagt ins Kennedy-Center in Washington, D.C. Geplant war, zwölf nur in Farbe und Licht getauchte Figuren auf die Bretter des Renommier-Theaters zu schicken und sie zu Rhythmen aus Westafrika, Kuba und zu Tönen von Amadeus Mozart tanzen zu lassen. Die Farbdiplomatie kam wegen der Politik, dem unsäglichen Embargo der USA gegen Kuba, und tausend Vorurteilen nicht zustande.

Die Anti-Castro-Mafia in Miami deutet Mendive als staatstragenden Kunstschaffenden. Die wachsende US-Pröderie und Puritanismus haben mit beigetragen, seinen Auftritt zu vermasseln. Die sinnesfreudige Annäherung USA-Kuba bleibt deshalb bis auf weiteres auf Eis.

Erwin Dettling war lange Jahre Auslandskorrespondent in Lateinamerika. Heute wohnt er in CH-Winterthur und reist von dort aus – unter anderem als Reisebegleiter der Schweizer Reisebüro The Background Tours. Wenn er Lust hat, zündet er sich gerne eine Havana an.

Die wunderschönen, farbintensiven Bilder stammen vom bekannten deutschen Fotografen Sven Creutzmann.